

Radiogottesdienst am 17. Mai 2020

im Stift Fischbeck

Predigt von Landesbischof Ralf Meister



Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.

Es war ein besonderes Angebot und liegt schon fast 15 Jahre zurück. Ich hatte eine neue Stelle in Berlin angetreten und wusste, es wird viel Arbeit. Mein Vorgänger ging in den Ruhestand und versprach fest, sich aus allem herauszuhalten. Doch nach wenigen Wochen rief er mich an: „Ich sehe, Sie haben viel zu tun, lieber Bruder“, so begann er das Gespräch, „und ich höre Gutes von Ihrem Dienst. Aber denken Sie auch an Ihre Grenzen. Ich kann Ihnen keine Arbeit abnehmen, aber eines geht: Ich kann beten. Für Sie und für die Menschen, die Sie mir ans Herz legen. Ich nehme Sie in die Fürbitte.“ Mich hat dieses Gespräch berührt und auch überrascht. Das Beten als ein Dienst, den ich auch für andere übernehmen kann. Mich erinnerten diese Worte an einen Satz, den mir mein Vater als Jugendlichen mitgab. Wenn ich am Sonntag in die Kirche ging, sagte er zu mir: „Bete für mich mit.“

Es wird viel gebetet in diesen Wochen und Monaten, in denen so viel ungewiss geworden ist. Ob es mehr ist als zuvor? Ich weiß es nicht. Aber es ist ein drängendes und intensives Beten, für sich selbst und vor allem für andere. Als es vor Wochen noch keine Gottesdienste in den Kirchen gab, war für mich das Glockenläuten an jedem Sonntag, ja auch um 18 Uhr am Samstagabend, immer ein stellvertretendes Gebet. „Da sitzen jetzt Menschen zu Hause und beten“, dachte ich dann und betete mit: Für die Welt, die sich sehnt, in ein normales Leben zurückzukehren.

Dieser Sonntag heißt Rogate: Betet. Wenn wir vieles nicht mehr machen können, an Zuhause gebunden sind, eingeschränkte Freiheiten haben, was bleibt, ist das Gebet. Wenn wir beten, sind wir nicht mehr bei den theologischen Fragen: „Warum geschieht, was geschieht? Wo ist Gott in diesen Monaten, in denen wir es so schwer haben?“ Wir sind in Beziehung zu Gott! Und rufen: „Gott, komm uns nah!“ Martin Luther schreibt einmal „[...] man [kann] keinen Christen [...] finden ohne beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls“. Im Gebet sind wir am Puls unseres Glaubens. Wir sind Gott so nah, wie es nur geht. Und nicht nur das, sondern, so wie es mein Amtsvorgänger in Berlin sagte: Nah bei Gott und anderen Menschen.

Man kann es schwer erklären, was im Gebet eigentlich geschieht. Der Atheist spottet: „Da redet Ihr doch nur mit Euch selbst.“ Der Kritiker fragt: „Was bringt's, schaut Euch die Welt doch an!“

Ja, das Gebet, so könnte man meinen, ist scheinbar ohne Nutzen. Dass ich arbeite, kann ich erklären, denn Arbeit hat ein Ergebnis: Ein Stuhl beim Tischler, ein Dach beim Dachdecker, ein Programm beim Programmierer, eine Predigt beim Bischof. Beim Gebet aber? Das Gebet hat kein Produkt, manchmal nicht mal ein Ergebnis. Es ist zwecklos, so wie ein Gedicht, das ich spreche, so wie die Lieder, die wir singen. Sie wollen gesungen werden, sie wollen gehört werden. So, wie die Musik.

(Die Orgel setzt ein) Wir beten nicht, damit Gott unsere Wünsche erfüllt, sondern um zu erkennen, wie Gott für uns sorgt und wie nah er uns ist.

(EG 344, Vater unser im Himmelreich, J.S. Bach: Orgelbüchlein)

Es gibt so viele Arten und Weisen zu beten, wie es Menschen gibt. Ich bete zum Essen, am Morgen und zur Nacht. Inzwischen oft in den gleichen Formen und mit den gleichen Worten. Es sind Lebensgebete, Gebete, die ich im Leben gelernt habe. Teilweise kommen sie aus meinem Elternhaus. Oder von anderen Menschen, die sie so geschrieben haben, dass sie mir gefallen. Diese Gebete sind mir treu geblieben in vielen Jahren. Auch dann, als ich selbst keine Sprache mehr hatte, oder zu müde war, um mir eigene Worte zu suchen.

Vor wenigen Tagen bekam ich ein Heftchen der Kirche von England gesandt. Mit einer Sammlung von Gebeten für die Corona-Krise. Eines gefiel mir sofort: „Wir sind keine Menschen der Angst, wir sind mutig. Wir sind keine Menschen, die ihre eigene Sicherheit schützen, sondern die Sicherheit unserer Nachbarn. Wir sind keine Menschen des Geizes, sondern der Großzügigkeit.“ Das waren Worte, die mich direkt ansprachen. Wunderbar klar. Vielleicht wird auch das ein „Lebensgebet“ von mir.

Manche Gebete habe ich mir in den Tagesablauf eingebaut. Sie sind – sorgsam verschlüsselt – meine PINs und Code-Wörter am Computer und Smartphone. Ellenlange Buchstabenlisten mit Groß- und Kleinschreibung und Zahlen und Zeichen. Eine Suchmaschine würde Jahre entschlüsseln müssen. Es sind die Anfangsbuchstaben von kostbaren Psalm-Versen, in origineller, persönlicher Reihenfolge. Und bei jeder Eingabe am Computer flüstere ich diese Gebetsverse.

Doch immer wieder habe ich auch Zweifel, ob Gott mich hört? Nicht so sehr, weil manche Fürbitten nicht erfüllt werden. Vielmehr beschwert mich, dass ich die Antwort Gottes auf meine Worte oft nicht vernehme. Der katholische Theologe Karl Rahner hat am Ende seines Lebens einmal festgehalten: „Ein ganzes Leben beten, ohne eine Antwort zu hören. Gott macht dem Beter sein Beten schwer. Der schlägt ihm in seinen täglichen Gebeten die Welt um die Ohren, und Gott schweigt.“ In der Sprache unseres Glaubens bleibt das Geheimnis, dass man mit unbeantworteten Fragen leben muss. Also auch mit dem Zweifel. Vielleicht will Gott uns mit seinem Schweigen ja auch zeigen, dass wir nicht auf alles eine Antwort haben.

Wenn wir beten, glauben wir zuerst einmal, dass der Grund dieser Welt nicht eisiges Schweigen ist. Der Kern allen Lebens ist Wort, Anrede, Erhören. Der Grund der Welt ist

Gottes Wort, wir leben im Gespräch. Und ich bin mir sicher: Gott erhört die Bitten eines jeden Menschen, der betet. „Erhören“ ist ein Wort aus der Sprache der Liebe: Die Geliebte erhört den Liebenden, der um sie wirbt. Gott ist der erste Beter. Er ist Wort von Anfang an und er fleht darum, nicht allein gelassen zu werden, er bittet um Zuneigung und Trost: „Hört ihr mich!“

Wenn ich bete, sage ich Gott, wie es tief in mir drin aussieht. Ich sage ihm alles, was mich bedrückt und was mich freut. Manchmal bin ich dabei ganz mit mir im Reinen und zufrieden. Aber manchmal kann ich auch an dem, was ich sehe und erlebe, verzweifeln. Und dann bete ich trotzdem. Wenn ich glücklich bin, dann lobe ich Gott. Ich preise ihn und danke ihm. Das Leben zu loben und Gott zu loben, sind zwei Grundfähigkeiten des Menschen. Aber dass der Mensch fähig ist, das Schöne im Leben wahrzunehmen, ist nicht selbstverständlich. Wie viele kostbare Dinge geschehen, selbst in diesen Wochen voller Krankheit und Unsicherheit?! „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat“. So beginnt der Psalm 103. „Du, meine Seele, singe ...“ beginnt ein Kirchenlied. Es ist, als ob der Mensch zwei Seelen hätte, eine wache und eine matte, eine zustimmende und eine widerständige, eine sehende und eine, die stumpf in sich selbst vergraben ist. Die wache spricht die matte an: „Du, meine schwere und lobesungewohnte Schwester, singe!“ Schwermütig und stumm zu sein, ist leichter als zu loben. Seufzen ist leicht. Man braucht ja nur am Leben abzulesen, was einem angetan wird. Das Lob ist dagegen nicht so einfach, denn man muss es ja auch in die Dinge hineinlesen. Es kann jemand die Wolken dahinjagen sehen, den Wind spüren und die Fische im Wasser spielen sehen und sich nicht darüber wundern und trübe bleiben. Der Mensch kann ganz in sich geschlossen bleiben, so dass er nicht wahrnimmt, wie schön und wunderbar die Welt ist. Die Welt wird erst sichtbar, wo sie besungen und gepriesen wird. Und ich glaube: Wir sind es Gott und uns schuldig, die Schönheiten des Lebens aufzuspüren und sie zu besingen.

Der Widerspruch ist die andere große Form des Gebetes – und vielleicht ist es die, die uns in diesen Tagen der Corona-Krise näher ist. So wie Mose mit Gott klagt: „Lass es sein, zieh Deinen Zorn zurück, lass es sein“, so hadere ich und klage. Wir werden niemals einverstanden sein mit dem Tod so vieler Menschen. Niemals einverstanden mit dieser Welt, in der es so ungerecht zugeht, niemals einverstanden damit, wie sehr wir die guten Gebote und Weisungen Gottes missachten – niemals.

Gebete sind unlogisch nach menschlichem Ermessen. Gebete können weinen *und* jubeln, verzweifeln *und* loben – sie sind wie die Liebe, sie sind keine Information. Warum auch? Gott weiß alles längst. Sie sind wie das stumme Einverständnis zweier Liebender, die reden und sich in ihren Worten an das erinnern, was sie längst schon wissen. Sie erinnern sich aneinander und darin verändern sie sich. Wir beten, nicht um Gott etwas mitzuteilen, sondern um ihn und um uns zu bewegen. Jedes Vaterunser ruft diese Liebe auf. Und im Gebet verändert sich mein Leben. Jeden Tag, mit jedem Wort. Höre, o Herr mein Gebet! Amen